

Holger Schulze

Vom Wissenschaftlichen Sprechen¹

Für eine Heuristik
der Theorie Erzählungen

(März 2004)

Was hat uns hierhergeführt? An diesen Ort, an dem wir lesen und schreiben, exzerpieren und argumentieren. Ein Ort aus vielen Räumen: In denen wir Versuchsanordnungen aufsetzen und Forschungsfragen formulieren, Abstracts und Titel für Tagungen und Sammelbände entwerfen. Ein räumlich verteilter Ort, 'Die Wissenschaft' genannt. In dem die e-mail-Wechsel sich zeitweise überschlagen mit einer Arbeitskollegin oder einem Freund, deren Denken und Empfinden doch so gut hineingreift in unsere eigenen Gedanken und Empfindungen². In Rhythmen aus denen unser Leben und schieres Hiersein das hervorbringt, was am Ende, in publizierter Form, 'Theorie' heißt.

Ich erinnere mich an Momente während des Studiums. Momente, in denen etwas geschah, mit mir und anderen, das wohl – im Nachhinein betrachtet – als eine Art gruppendedynamische Erziehung, eine Sozialisation angesehen werden muss. Momente, in denen wir ausgebildet wurden im wissenschaftlichen Sprechen und Argumentieren im Hinblick auf eine Theorie.³

Ich erinnere mich an Momente, in denen ich irritiert war. Irritiert von den Gepflogenheiten dieses, meines neuen sozialen Feldes. Ich erinnere mich an Momente der Kollision: meine reichlich ahnungslosen, doch ambitionierten Erwartungen stießen sich an den Selbstverständlichkeiten, die in den Räumen der Wissenschaft hier herrschten – nicht jedoch am Ort wissenschaftlichen Denkens.

Ich erinnere mich, wie ein Unbehagen sich einstellte.

Ein unsicheres, verunsichert suchendes Fragen und Zögern: Um was geht es hier eigentlich? Geht es hier noch um die Fragen, die mich (hierher) bewegt haben? Geht es tatsächlich noch um eine ernsthafte Untersuchung der Fragestellungen, die mich doch jetzt noch bewegen? Mehr als alles andere? – Oder geht es um die Erfüllung wissenschaftsmedialer Formate? Das Einfügen in die schwere Tektonik der Wissenschaft, die sich jahrhundertlang vor einem aufgetürmt hatte?

Oder sind all diese Fragen falsch gestellt?

Unbehagen in der Wissenschaft

Die richtigen Rede- und Verhaltensweisen der Wissenschaft zu erlernen, um dauerhaften Zugang zu ihren Räumen zu erlangen, ist nicht einfach. Manche können sie vielleicht leichter von den Lippen ihrer Eltern oder deren Freunde und Kollegen abnehmen; in Nebensätzen, die in sich all die Bewegungs- und Habitusformen, den Referenzraum wissenschaftlichen Denkens, Schreibens und Agierens tragen. Andere müssen vielleicht erst eine ganz andere Sprache lernen und nicht nur das: eine Äußerungsform, eine Art sich die Welt zu erschließen, eine körperlich-gedankliche-emotionale Haltung muss gelernt werden. Eine hochspezifische Lebensform zwischen Bibliotheken, Zettelkästen und Notizbüchern, Abendeinladungen, Diskussionen nach Vorträgen, Museums- und Laborbesuchen. Rituale des rein sachlichen, gelehrten Streits um das bessere Argument.⁴

All dies ist zu lernen. Und wer diesem sozialen Feld sich erst an der Universität nähert, hat eine große Aufgabe vor sich. – Doch auch wer diesem Feld entstammt, muss noch etwas dazulernen: Er oder sie, sie müssen sich in diesen Räumen begreifen als ein ganz anderes menschliches Wesen als das, für das sie sich bislang gehalten haben.

Sie müssen ihren Namen und ihr empirisches Leben, in dem ich gerade jetzt, beim Schreiben dieser Passage vielleicht, noch im Pyjama – ungeduscht und doch schon professionelle Mails beantwortend – frühmorgens an meinem Laptop im Arbeitswohnzimmer mit Blick auf den kleinen baumbestandenen Platz sitze; die Sonne immer noch grell über den Monitor leuchtend, obwohl es erst Ende Februar 2004 ist; erfüllt von der lieben Morgenmail meiner zärtlichen

Lektorin aus einer fernen Stadt – Es scheint, ich habe den Faden verloren. Kurz: all diese Details des Alltäglichen, der menschenüblichen Melange aus Empfindungen und Gedanken, Handlungen und Haltungen, die das ausmachen, was ein Leben ist – sie alle zählen nicht, in diesen Räumen. Sie sind beiseitezuschieben.

Was zählt, ist dagegen eine neue Rolle, eine textuelle, eine wissenschaftsmediale Persona⁵, die wir einzunehmen haben: Wir sind ein anonymes Erkenntnissubjekt. Von nun an.

Das Imaginarium, die Selbsterzählung, die wir damit zugleich annehmen – und die einmal auch gegenwärtige Lehrstuhlinhaberinnen, Projektleiter, wissenschaftliche Assistentinnen und Lektoren, Gutachterinnen und Prüfungsvorsitzende annehmen mussten –, das Kontinuum des Wissenschaftlichen also, versetzt uns mit einem Mal an die vordersten Ausläufer der gesamten, relevanten wissenschaftlichen Tradition unseres Faches. Wer sich hier äußert, das bin nun nicht mehr ich, den in diesem Moment vielleicht gerade die Blase drückt, der Lust auf Sex hat, angewidert ist von einem Gegenüber oder auch sehr geschmeichelt von den Komplimenten einer Seminarkollegin. Wissenschaftlich zu sprechen, dieses Ansinnen allein, verpflichtet seine Sprecherinnen und Sprecher unmittelbar dazu, hinfort ihr Publikum nur noch als eloquente Conférenciers durch wohlgeordnete Revueen ihrer Argumente und Widerlegungen hindurchzuleiten. Um am Ende eines Auftritts das große Finale der Conclusio zelebrieren zu können. Mein Wissen als anonymes Erkenntnissubjekt umfasst naturgemäß die gesamte je geschriebene Forschungsliteratur; ich bin vertraut mit allen Definitionen und Definitionsvarianten, sowie -fehden, die meine Disziplin jemals ausgetragen hat. Alle Standardwerke der Theorie sind mir bis in ihre Entstehungsgeschichte, ihre Abgrenzungen zu anderen Theorien hinein vertraut. Der Kanon meiner Untersuchungsgegenstände ist eine zweite Heimstatt für mich. Ich lebe nur noch im Argumentieren und Lesen, im Experimentieren und Abwägen, Recherchieren, Widerlegen und Schlüsse ziehen. Und natürlich lüge ich, wenn

ich das schreibe. Kein Mensch kann so leben. Es wäre tödlich.

Allein den Neuzugängen in diesen heiligen Hallen wird eine perfekte Emulation dieses lethalen Krankheitsbilds abverlangt. Mögen sie sich doch darstellen als Kreaturen, abstrahiert bis zur Existenz in reiner Schrift. Zu medialen Personae, die im ersten Satz ihrer ersten Seminararbeit noch eher schlechte als rechte Kopien oder Karikaturen der wissenschaftlichen Autoren darstellen, die sie kürzlich erst begeistert gelesen haben. Bewähren sollen sie sich in ersten Übungsrangeleien und gelehrten Streitigkeiten unter Kommilitonen, wie unter Welpen; die oftmals allzu scharfsinnigen und vorwitzigen Zwischenbemerkungen und Kommentare im Haupt- oder Oberseminar sind ihr Gesellenstück.⁶ Die tatsächliche Zugangsprüfung ereignet sich aber beim Abfassen der Diplom-, Magister- oder Doktorarbeit. An kaum einem Ort wird der Kampf um die mustergültige Erfüllung des Habitus eines leidenschaftslos-abgeklärten Forscherssubjekts so verbissen und scharf geführt wie unter Doktorandinnen und Doktoranden. Eine Anmutung von Karrierismus als Parfum, das die Bereitschaft signalisiert, auch über Leichen gehen zu lernen. Auch über Leichen der eigenen Gefühle und Bedürfnisse.

Theoriegenese

Meine Äußerungen der letzten Abschnitte sind ganz offensichtlich von tiefen Verletzungen motiviert. Anonymes Erkenntnissubjekt, das bin ich wohl wirklich nicht.

Verletzungen, die vom Aufprall herrühren eines institutionell kodifizierten und legitimierten Wissens einerseits mit einem institutionell illegitimen, jedoch das individuelle Leben maßgeblich prägenden Wissen andererseits. Kollision eines Wissens der Erfahrung, das den Regularien wissenschaftlicher Darstellung und Herleitung kaum entspricht, doch kaum weniger Erkenntniskraft, Reflexions- und auch Revisionsfähigkeit als dieses besitzt; das zusammenprallt mit dem Bemühen, konsistente Argumentationen gegen alle inneren und äußeren Widersprüche der Erfahrung und des individuellen Erlebens aufrechtzuerhalten: ein axiomatisches Denkgebäude sich auf keinen Fall wegstreiten lassen zu wollen⁷.

Wenn eine solche, bislang als außerwissenschaftlich betrachtete Erfahrungsweise nun also konfligiert mit einer Darstellungsweise, die als üblich im Bereich wissenschaftlichen und theoretischen Denkens gilt, könnte die eine gegen die andere ausgespielt werden. Nein, der Konjunktiv ist falsch: Es *wird* die eine gegen die andere fast immer ausgespielt! Der Konflikt wird externalisiert, als Grund genommen für eine Dichotomisierung. Bereiche des Lebens in denen wir uns ganz alltäglich von intmem Erfahrungswissen leiten lassen, werden abgetrennt von Zonen, die nur prozeduralisiertem Schrift-, Methoden- und Beweiswissen der Wissenschaften vorbehalten sind. Theoretische Denkgebäude, so die Überzeugung, sollen sich nicht davon

beeindrucken lassen, wie wir wirklich leben, in jedem Moment, wie wir unser Leben erfahren und vollziehen, in all seinen trivialen und ruhmlosen inneren Widersprüchen. Es ist ein Uhr mittags am Samstag, 13. März und nach dem späten Frühstück überarbeite ich diesen Text zum letzten Mal. Ein wenig verschnupft, kränkelnd im Kopf. Weiter.

Was wäre, wenn wir den Versuch unternähmen, diese Vielfalt der Weisen unseres Erlebens als ineinander verschränkte, auseinander hervor- und durcheinander hindurchgehende nicht nur alltäglich zu erleben – in der Erfahrungsgestalt unseres individuellen Lebens –, sondern sie auch als solche zu beschreiben, ihr *wissenschaftliche Dignität* zu verleihen?

Eine Frage, die sich wohl vielen von uns, in einem je anderen Zusammenhang einmal gestellt hat. Einmal früher, einmal später; als konsequenzreiche Selbstinfragestellung vielleicht verdrängt, verständlicher Weise? Unseren Berufseinstieg vielleicht unmittelbar vereitelnd, uns exkommunizierend aus der scientific community?

Ich erinnere mich an die Lektüre von Arthur C. Dantos *Transfiguration of the commonplace* – Verklärung des Gewöhnlichen – in einem Philosophie-Seminar an einigen Nachmittagen Mitte der Neunziger Jahre. So sehr ich sein vergleichsweise innovatives Schreiben über kunstphilosophische Fragestellungen schätzte und respektierte und selbst so viel an überzeugendem Argumentieren und Widerlegen durch die Auseinandersetzung mit ihm lernen konnte, fehlte mir trotzdem eines: Die höchst spezifische, individuelle Bezugnahme des Autors auf seine eigene Erlebnisgestalt und die Erfahrungsweise der Produzierenden beim Hervorbringen der Artefakte, über die er sprach. Hatte diese Erfahrungsweise ihn denn nicht erst zur Auseinandersetzung mit seinem Gegenstand, der bildenden Kunst, gebracht? Ein Widerspruch, eine Kollision von Theorie und Erfahrung, die ich fast körperlich empfand, arbeitete ich doch in ebendiesen Wochen – in anderen Räumen, nicht am Ort der Wissenschaft – zugleich an literarischen Texten, an

radiophonen O-Ton-Collagen und an der Inszenierung eines Theaterstücks als Langimprovisation über ein gegebenes Libretto. Meine persönliche Erfahrung der suchenden und spielerisch-probierenden Haltung – besonders in der Arbeit der Schauspielerinnen und Schauspieler, mit denen ich probte – war kaum zusammenzubringen mit den demgegenüber formalistisch-argumentativen Überlegungen Dantos, die als losgelöst von der Pragmatik gestalterischen Handelns scheinen mussten.⁸

Die Artifizialität theoretischer Beschreibung und Deutung – die sich andererseits doch so selbstverständlich essenzialistisch gab –, kollidierte für mich mit der Erfahrung der Genese eines nicht-theoretischen Artefaktes: Letztere war schließlich möglich ohne einen überzogenen Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Generalisierbarkeit, sondern mit einer in jedem Moment spürbaren Vielgestaltigkeit und Formbarkeit ihrer Gestalt, einer Kontingenz ihrer Entstehung. Nicht weniger überzeugend.

Konnte es möglich sein, – eine Frage, die mich mehr und mehr zu beschäftigen begann (hier spreche ich als Selbsterzähler) – die individuelle Erfahrungsgestalt, die Empfindungsgestalt eines Menschen in einer bestimmten Situation der Genese nachvollziehbar zu machen? Sei es in Entstehungsprozessen der Kunst, der Gestaltung, Philosophie oder kommerzieller Produkte? Ließ sich das individuelle Erleben einer Situation – sei es das eigene oder das einer beobachteten und zu beschreibenden Person oder Personengruppe – adäquat darstellen und untersuchen *ohne* auf Psychologisierungen oder soziologisch-reduktionistische Modelle zurückgreifen zu müssen?⁹

Ohne es noch selbst recht zu verstehen, begann ich wohl mich einer Theorie – oder wie ich heute eher sagen würde: einer Anthropologie – der Artefakte anzunähern. Einer Theorie davon, wie bestimmte Menschen, die Freunde von uns sein können oder unsere Tyrannen, Arbeitgeber, jedoch keine anonymen Subjekte; wie also diese Menschen – nicht zu theoretischen Fallbeispielen

stilisiert, sondern eingebunden in ihr tägliches Leben, Denken und Empfinden – Artefakte hervorbringen. Artefakte, die Tafelbilder sein können oder Sample-Collagen, situative Interventionen, Plattenregale, Formate für Fernsehsendungen, kurze Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften.

Eine Magisterarbeit entstand, eine Doktorarbeit – mein erstes Buch¹⁰; ein zweites Buch, derzeit im Erscheinen, sowie Vorträge, Aufsätze und Seminare rund um ein theoretisches Gebilde herum, für das ich – angeregt durch einen Sammelband¹¹ – auch eine treffende Bezeichnung fand: *Theorie der Werkgenese*².

Eine Theorie der Werkgenese, die eine Theorie der Theoriegenese in sich trug.

Theorie Erzählungen

Dieser Text hat gleichfalls artifiziellen Charakter. In der Dramaturgie wissenschaftlichen Sprechens ist dies nun also der Moment des großen Finales. Die Begegnung der Liebenden, die Enthüllung des Täters. Ende des Krimis. Ich war unsicher in den letzten Tagen, wie die Fülle erzählbarer Situationen und notwendiger Argumentationsschritte so miteinander verbunden werden könnte, dass mein Anliegen deutlich würde. Ohne in einem ausufernden Selbstroman zu enden, und doch konkrete Beweggründe zu erzählen. Nach einem hilfreichen Telefongespräch mit meiner Lektorin vom Anfang dieser Woche, jetzt ist Sonntagabend, Wahl in Kärnten, wie sie mir mitteilte, nach diesem Gespräch also bin ich wieder bei genau dem Textaufbau angelangt, der meine erste Intuition war. Wenn auch deutlich entzerrt, sprachlich.

Wie könnte also eine wissenschaftliche Methodik der Erkenntnisgewinnung und ihrer Darstellung aussehen, die annähme, die Entwicklung eines theoretischen Standpunktes sei tatsächlich keine essenzialistische, sondern eine konstruktive, eine Denk-Artefakte schaffende Tätigkeit? Könnte es Theorie-Artifizien geben, die ausdrücklich herausstellen, dass sie lediglich kontingente Ergebnisse eines Prozesses sind, der in spielerisch-aperçuhaftem Kombinieren und Improvisieren von Ideen einmal begonnen hat; sich monate-, vielleicht jahrelang in einem Prozess des Problemlösens und Suchens nach konsistenten Zusammenhängen der Einzelfundstücke befand; um schließlich seine Wirkung, offensichtlich resonanzreich, entfalten zu können durch ihre Inszenierung in entsprechenden Wissenschaftsmedien? Wäre diese Vorgehensweise einer *artifizialistischen* und somit *positiv*¹³ *konstruktivistischen Epistemologie* als Methode formulierbar und systematisch anwendbar? – Nicht mehr nur genialischen Ausnahmewissenschaftlern vorbehalten, sondern allgemein verfügbar? In

Studien und Gutachten, Expertisen, Forschungsberichten, Antragsschriften und Promotionen, Diplom-, Magister- und Seminararbeiten? Im wissenschaftlichen Gespräch, auf Tagungen und in der Lehre? Die Theorie Erzählung ist ein Vorschlag zu einer solchen Methode – genauer: einer Heuristik –, die narrative Darstellungsformen der Theoriegenese in rhetorische Argumentation einer Theorie integriert.

Der Begriff der *Theorie Erzählungen*¹⁴ lässt sich in (mindestens) zwei Bedeutungen verstehen: in einer weitgefassten Deutung, die auf sehr viele, vermutlich die Mehrheit gegenwärtig ambitionierter Theorieschriften zutrifft; und in einer engefassten, starken Deutung, die ich als Definition für eine sinnvoll anwendbare Methodik der Theorie Erzählung vorschlagen möchte.

In einem allzu weiten Sinne könnte als Theorie Erzählung jedwede Darstellungsform von Thesen oder Theorien verstanden werden, die merklich narrativ, lyrisch, essayistisch vorgeht, also weniger am juristisch-mathematischen Beweismodell orientiert ist – das durchaus wiederum eine stilisiert-literarische Qualität annehmen kann –, sondern am Modell des introspektiv-diaristischen Essayismus als Selbsterzählung.

Präzise gefasst und methodisch tatsächlich brauchbar, verlangt das Schreiben einer Theorie Erzählung von seinen Autorinnen und Autoren eine insistierende Selbstreflexion und Thematisierung ihrer physischen, zeitlichen, räumlichen und gedanklichen Bedingtheiten und Beschränktheiten als konkrete Personen im Verlauf der Argumentation. Schon freue ich mich auf das Ende dieses Aufsatzes. Geschehen mag dies durch narrative Einschübe, Brüche und Selbstunterbrechungen, Relativierungen, ja Selbstwidersprüche und -revisionen, die das Phantasma rein-begrifflicher Beweis-Konsistenz auflösen und die Verwurzelung der Argumentation in persönlichen Erfahrungen deutlich machen, lesbar. Die fragile Kontingenz des Denkens, Konstruiertheit, Artifizialität – permanenter *Discours de la Méthode. Essais*.

Erzählerische Darstellung der unser Denken durchziehenden Erfahrungsgestalt verlangt einen persönlichen Ton. Das Aufheben eines dozierenden Gefälles von Seiten auktorialer Wissenserzähler und -erzählerinnen, das ersetzt wird durch ein durchmischtes Erzählen von sich auf Augenhöhe.

Theorie Erzählung meint also nicht nur die Tatsache, *dass* da jemand erzählt – dies ist wohl eines der herausragendsten und am meisten unterschlagenen rhetorischen Hilfsmittel zum Erfolg eines wissenschaftlichen Werkes – sondern sie wendet das Erzählerische auf die erzählende Person selbst an. Sie soll sich nicht nur der Existenz oder dem tieferen Zusammenhang anderer Personen, ihrer Handlungen und Hervorbringungen interpretatorisch bemächtigen mit der Selbstherrlichkeit antiker Sänger; sondern wird dazu aufgefordert, gleichfalls darzulegen, wo auch ihre eigenen, idiosynkratischen¹⁵ Beweggründe zu theoretischer Auseinandersetzung mit einer Frage liegen.

Die eigene Theorie(genese) zu erzählen verlangt eine quellen- und methodenkritische Selbstaufmerksamkeit – nicht nur für die genutzten Schriften – sondern in gleichem Maße für die Spuren der eigenen Person, der Freunde und Geliebten, des Milieus und der eigenen Erlebnisse, Überspannt- und Verträumtheiten im Theorie-Artefakt. Der in den Räumen der Wissenschaft schon vertrauten Persona eines anonymen, unverletzbaren Erkenntnisobjekts – die höchst persönliche Überzeugungen leicht als die der Disziplin camouflieren kann –, wird die vor Ort noch unvertraute Persona eines höchst verletzbaren, berührbaren und empfindenden Wesens zur Seite gestellt. Ein reiches Leben an Erfahrungen und inneren Widersprüchen, biographischen Brüchen außerhalb stimmiger Argumente und Beweisketten. Leicht zu dekonstruieren; nicht weniger überzeugend.¹⁶

Epistemologie der Bewegtheiten, Mischungen im Fluss; Bekenntnis zu Relativität, Multiplizität möglicher Theorie-Konstrukte. Methodologische Komplexität steigern. 64 statt 8 Bit. Eine Temporalisierung sprachlicher Darstellung. Verborgene Kräfte und Energien.

Strömungsbewegung in medium flow

- 1 Dieser Text, so wie auch diese Ausgabe der sinn-haft, hat ein doppeltes Thema. *Vom Wissenschaftlichen Sprechen* bedeutet zweierlei, wenigstens: a) Vom *Wissenschaftlichen* zu sprechen, also die Wissenschaft, das Wissenschaftliche als einen Redegegenstand auch unseres höchstpersönlichen und privaten Sprechens anzunehmen; und b) zu sprechen vom wissenschaftlichen *Sprechen*, also von den Redeweisen, die wir anzunehmen haben, wenn wir die Arbeitskleidung der Truthmaking Inc. anlegen, um unsere gesellschaftliche Funktion als Vertreter des Systems Wissenschaft wahrnehmen. Hinter Vortragspulten, unter Titeln von Gutachten oder Evaluationen, kritischen Anmerkungen
- 2 Schon jetzt, im März 2004 – lange *bevor* diese Ausgabe fertiggestellt sein wird –, möchte ich der Redaktion sehr herzlich für die Möglichkeit danken, *Theorie Erzählungen* zum Thema der sinn-haft werden zu lassen. Es ist ein großes Vergnügen, schon jetzt. Danken möchte ich schon jetzt auch all den Autorinnen und Autoren für ihre ersten engagierten Reaktionen, ihre Beteiligung und ihr Involviertsein. Ein besonderes Dankeschön geht dabei an Karin Harrasser und Else Rieger: Seit unserer Begegnung im März 2003 habe ich den Austausch und das Sich-Annähern an Theorie Erzählungen – vor dem Museum für Post und Kommunikation in Frankfurt/Main stehend und sich in zwei Wortwechseln über die eigene Begeisterung beim Lesen der Texte von Klaus Theweleit abstimmd – sehr genossen, auf unaussprechlich vielfältige Weise. Eine Bereicherung, ein großes Glück. Und Dir, liebe Else, danke ich auch schon jetzt für unser so fruchtbares, konzeptuelles Doppel...
- 3 So lange ist das noch gar nicht her. Doch der Abstand in der alltäglichen Praxis und meiner Selbstwahrnehmung heute lässt den erzählerischen Atem des 'Ich erinnere mich' als einzig angemessenen erscheinen.
- 4 Eine Lebens- und Äußerungsform, die für viele wohl ein heilsamer Schutz sein mag: Eine Stärkung und Bewahrung vor den kaum abzuwehrenden Ergriffenheiten des Allzupersönlichen, des Allzunahegehenden. Eine Haltung der Nüchternheit, die einen auch versichern und entspannen, eine Gelöstheit der gesamten Existenz bewirken kann.
- 5 Zum Begriff der medialen Persona, vgl.: Holger Schulze, Die mediale Person. Zur Tektonik des Imaginariums, in: Intimität - Medien - Kommunikation. Erstes internationales interdisziplinäres Symposium zum Liebesdiskurs, Museum für Kommunikation, Frankfurt am Main 21. März 2003 Online: [http://mediumflow.edithispage.com/stories/storyReader\\$57](http://mediumflow.edithispage.com/stories/storyReader$57).
- 6 »Ist nicht der berühmte 'methodische Zweifel' immer schon eine Farce gewesen und hat nur als Deckfigur über den manisch-resultativen oder depressiv-unschlüssigen Grundstimmungen der Autoren dienen müssen?« Peter Sloterdijk, *Globen. Sphären II - Makrosphärologie*, Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main 1999, S. 376.
- 7 »Im Gegenteil, wir sind geneigt zuzugeben, dass Denker, die ihr Resultat von vorneherein kennen, ihre Gedanken (gerade unter dem Schein argumentativer Verlangsamung und unter ausgesprochenem Respekt vor logischen Schlussfolgerungen) immer und wie mit Notwendigkeit überstürzen müssen, weil es für sie nicht der Weg war, der zum Ziel führte, sondern weil es das Ziel war, das am Anfang stand und von dem es vorzugeben galt, es sei auf Wegen der Forschung gefunden worden und werde nun auch allgemein und sicher von jedem Gutwilligen und Vernünftigen zu erreichen sein« Sloterdijk, S. 376.
- 8 Dieser kleine, narrative Einschub suggeriert eine Art wissenschafts- oder methodenkritisches Damaskuserlebnis. Das es in dieser Form natürlich nie gegeben hat. Diese Zerrissenheit, diese Kollision zweier Herangehens- und Erfahrungsweisen war zwar damals für mich deutlich spürbar; doch erst in der Vorbereitung dieses Aufsatzes wurde mir klar: Die Erzählung dieser Situation könnte womöglich nachvollziehbar machen, wie sich das empfundene Unbehagen in der Wissenschaft für mich kanalisierte. Andere Anlässe wären gleichermaßen zu erzählen, würden das Kontinuum wissenschaftlichen Argumentierens jedoch wohl noch weiter verlassen. Sie werden vielleicht einmal Teil einer anderen Erzählung werden.
- 9 Auch diese Darstellung finalisiert retrospektiv eine Entwicklung auf das Konzept einer Theorie Erzählung. Sie präsentiert darum nicht eine damals aktuelle Selbsterzählung meiner Person, sondern vielmehr die derzeitige Fassung meiner seither sukzessive sich verändert habenden Selbsterzählung.
- 10 I'm not scared. Im grell strahlenden Sonnenlicht meiner Wohnung, März '98, am Morgen, die letzte Fassung meiner Doktorarbeit, nein: meines ersten Buches ausdrucken, in einem Neubaugebiet auf dem Land bei Erlangen. I felt like

this on my way home. Um das Manuskript zum Binden zu bringen. Dabei das neue Album der Foo Fighter hörend, immer wieder. I pass the boats and the kingdome. Euphorisierend, erleichternd – Abschluss und nahender Neuanfang. I'm not scared.

- 11 Axel Gellhaus u.a. (Hgg.), Die Genese literarischer Texte. Modelle und Analysen. Königshausen & Neumann Würzburg 1994.
- 12 Theorie der Werkgenese Band 1: Das aleatorische Spiel. Erkundung und Anwendung der nichtintentionalen Werkgenese im 20. Jahrhundert. Wilhelm Fink Verlag München 2000; Band2: Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese (erscheint Herbst 2004); Band 3: Intimität und Medialität. Tektonik medialen Erzählens (aktuelles Forschungsprojekt) Online: [http://mediumflow.editthispage.com/stories/storyReader\\$23](http://mediumflow.editthispage.com/stories/storyReader$23). Eine kurzgefasste Einführung in die Theorie der Werkgenese: Holger Schulze, Leichtes Handgepäck. für eine theorie der Werkgenese, in: Positionen - Beiträge zur Neuen Musik 14 (2001), H.49, S. 4-9; Hand-Luggage. for a generative theory of artifacts, in: Leonardo Music Journal, H.13 : Groove, Pit and Wave, MIT-Press Cambridge/Massachusetts 2003, S. 61-65. Online: [http://mediumflow.editthispage.com/stories/storyReader\\$37](http://mediumflow.editthispage.com/stories/storyReader$37)
- 13 »Im zeitgenössischen Denken war es vor allem Jacques Derrida, der mit Formen eines radikal offenhaltenden Denkens experimentiert hat – wobei sich das philosophische Argumentieren in ein Exerzitium der Nicht-Ankunft beim positiven Resultat verwandelt. Aber dieses Immer-schon-nicht-Ankommen zeigt wiederum nur das Kehr Bild des Immer-schon-am-Ziel-Seins der klassischen Metaphysik.« Sloterdijk, Globen, S. 376
- 14 So ließen sich die einzelnen Kapitel, von *Contingency, Irony and Solidarity* (1989) – Kontingenz, Ironie und Solidarität – zusammenfassen, wie mir damals schien, in denen Richard Rorty die idiosynkratische Genese der, teils nur implizit vorliegenden, Theorie-Artefakte von George Orwell oder Martin Heidegger, Vladimir Nabokov oder Jacques Derrida, Friedrich Nietzsche oder Marcel Proust nacherzählte. Das persönliche Vokabular, die höchst individuellen Rederegularitäten jedes einzelnen dieser Theorie Erzähler, so dachte ich, könnte doch vorbildlich sein, wie auch künftige Theoretikerinnen und Theoretiker über ihr Denken sprechen könnten? Jedwedes wissenschaftliches Sich Äußern mit theoriebildendem Anspruch lediglich als ein Akt der Konstruktion eines sprachlich-logischen Artifizioms. Kein Finden von Essenzen. Eher ein Bewegen durch Substanzen, physisch, physiologisch. Ich erzähle meine Theorie und dadurch mich. Theorie Erzählung, Selbst Erzählung. Selbsterzählung.
- 15 »Und ich muss Ihnen gestehen: ich kann nicht anders, ich reagiere im Denken zunächst einmal idiosynkratisch, also sozusagen mit den Nerven; und das sogenannte theoretische Denken ist dann in einem weiten Maß nur der Versuch, diesen idiosynkratischen Reaktionen durch Bewusstsein nachzufolgen.« Theodor W. Adorno, zitiert in einer Rezension der erstmals veröffentlichten Abschriften seiner Vorlesungen, die der Rezensent mit folgenden Worten lobt: »Gerade weil sie zwischen Methodik, Offenlegung von Motiven und materialen Analysen sich bewegen, eröffnen die Ausführungen wunderbare Einblicke in die Elektrochemie idiosynkratischer Denkprozesse.« Uwe Justus Wenzel, Wo bleibt eigentlich das Positive? Theodor W. Adornos Vorlesung zur «Negativen Dialektik», in: Neue Zürcher Zeitung, 28. Juni 2003, <http://www.nzz.ch/2003/06/28/li/page-article8XSIR.html>
- 16 Um eine solche Epistemologie und Methodik überzeugend und überhaupt mit Resonanz vorzustellen, verlangt es – dessen bin ich mir bewusst – nicht zuletzt die Fähigkeit, sich überhaupt erst einmal soweit in die Tektonik der Wissenschaftsmedialität eingefügt zu haben, die Rituale, Habitusformen und szientifische Rhetorik soweit zu beherrschen, um sie überhaupt zu einer – und sei es minimalen – tektonischen Verschiebung des gesamten Gebäudes auf dieses selbst anwenden zu können. Eine gleichfalls karrieristische Strategie? Womöglich. Doch vor allem ein inneres Bedürfnis. Notwehr und Wohnlichmachung des wissenschaftlichen Raumes. Schön.